



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Deutschland und die Lutherfrage. Reichstag in Worms 1521

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

deutsche oder lateinische Sprache gebrauchen, keinen Reichstag ausschreiben außerhalb der Grenzen des Reiches; auch kein fremdes Kriegsvolk einführen; das Reich nicht mindern, sondern mehrern und Verlorenes zurückbringen.

Nicht nach Erbrecht und durch Geburt von Gott gesetzt, sondern durch Wahl erkoren und gebunden an den Vertrag der Wahlkapitulation trat der König seine Reichsregierung an. Kurfürstenkolleg und Bündniswesen hatten längst auch den Reichstag zu einem Verhandlungshof gemacht, dessen Mehrheit sich der König fügen mußte trotz allen Scheines Seiner Majestät.

Am 23. ganz früh begann das Krönungsfest in dem ehrwürdigen Münster Karls des Großen. Nach den Ordines vergangener Jahrhunderte erfolgten Gelöbniß, Salbung, Einkleidung, Krönung und Inthronisation. Der Gewählte gelobte durch ein oft wiederholtes Volo — „ich will es“ — die Erhaltung des überkommenen Glaubens, den Schutz der Kirche, eine gerechte Regierung, Wahrung der Rechte des Kaisertums, Schutz der Witwen und Waisen, Ergebenheit gegen den Heiligen Vater, den Papst. Der Erzbischof von Köln stellte die herkömmliche Frage an die Gemeinde als Symbol des deutschen Volkes, „ob sie diesem Fürsten und Herrn gehorsam sein wollten nach dem Worte des Apostels“ — und das Volk rief laut und jubelnd sein Fiat, Fiat, Fiat.

Auf die Krönung durch die Hand der Erzbischöfe folgte das Besteigen des Thrones Karls des Großen, Ritterschlag und großes Te Deum laudamus; am Mittag das Krönungsmahl, abends Festbankett auf dem Rathhause, alle diese Feste auch unter Mitwirkung der Erzherzogin Margarete, deren Herz höher schlagen mochte angesichts dieser Befestigung der Macht ihres Hauses. Drei Tage nachher erfolgte die Bekanntgabe der Einwilligung päpstlicher Heiligkeit zur Annahme des Titels eines „erwählten römischen Kaisers“ durch Karl.

Deutschland und die Lutherfrage. Reichstag in Worms

Konnte es etwas Größeres und all diesem Würdigeres geben, als daß der junge Kaiser alsbald vor eine Kirchenfrage höchster Ordnung gestellt wurde, die zugleich das Schicksal der Nation in sich begriff? Es war ein Reichstag ausgeschrieben noch für den Winter nach Worms. Neben Verfassungsfragen und der Bewilligung von Mitteln für den Erwerb der Kaiserkrone in Rom mußte dort oder vorher von Reichs wegen auch zu der Frage des Augustinerpaters Martin Luther Stellung genommen werden. Für den Theologen mel-

defen sich längst sowohl die nationale Bewegung, die bis dahin diesen Habsburger so sichtbarlich getragen hatte, wie ein unverkennbares Interesse der Fürsten und Städte, von denen man Bewilligungen erwartete, während auf der anderen Seite Klage und Forderung gegen den erklärten Ketzer von derselben römischen Kurie ausgingen, die der Wahl des jungen Herrn ebenso deutlich entgegen gewirkt hatte und ihm noch immer zum mindesten sehr zurückhaltend gegenüberstand. Hinter diesen offenen Gegensätzlichkeiten dehten sich weltgeschichtliche Tiefengründe von Jahrhunderten.

Es wäre verwegen, hier ein Bild entwerfen zu wollen von dem damaligen Zustande des deutschen Volkes, das sich in jener zum Fieber gesteigerten Erregung befand, die ein gewaltiges, noch unbestimmtes, erst halb begriffenes Wollen umschloß. Die begierige Aneignung der neuen Bildung des Jahrhunderts, das Bewußtwerden der eigenen alten ruhmreichen Nation aus den geschichtlichen Hilfsmitteln, die diese Bildung bot; die Entdeckung des ersten Befreiers der Deutschen von den Römern und vieler späteren Kämpfe deutscher Kaiser mit den Päpsten; die Ausbreitung dieses neuen, historisch durchbluteten Lebensgefühls durch einen bis dahin unerhörten Anteil des ganzen Volkes an Bild- und Schriftwerken, die förmlich durch die Lande flogen; eine unerschöpfliche Gestaltungsgabe in der bildlichen Darstellung auch des Seelischen, und in der nun durchdringenden hochdeutschen Sprache eine packende Eindringlichkeit und bildhafte Volkstümlichkeit des Ausdrucks; vollends die leidenschaftliche Ergreifung der religiösen Welt in bald zartem, bald heftigem, immer hingebendem Mitempfinden, in Gesichten und Fragen, die den Himmel aufzureißen schienen — das alles war der Ausdruck eines ganz starken und naturhaften inneren Lebensverlangens, das nur noch der Führung bedurfte.

Die Führung konnte eine politische sein, und der Kaiserglaube hatte in den letzten Jahrzehnten der Reichsreform oft genug die Gestalten der größeren Vergangenheit heraufbeschworen. Denn zur Führung, zumal über vielfältig sich widerstrebenden politischen und materiellen Interessen, bedarf es zu allen Zeiten nicht nur des starken Glaubens an die Möglichkeit eines Wandels, sondern erst recht einer ganz persönlichen Verkörperung des allgemeinen Verlangens. Maximilian war dieser Führer bei aller Genialität seiner Anlagen nicht gewesen. Noch weniger konnte es sein Enkel sein, mochte immer Martin Luther eben in diesem Herbst 1520 in seiner kühn die Nation bestürmenden Schrift „An den Christlichen Adel“ als seine Hoffnung verkünden: „Gott hat uns ein junges, edles Blut zum Haupt gegeben und damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt.“

Erstatterndes Verhängnis unserer Geschichte! In diesem Augenblicke, da die Nation eines Königs bedurfte, der ihr grenzenloses Können und Sehnen in sich zusammenfaßte, fand sie einen jungen Herrn, den nichts, aber auch gar nichts mit dem inneren Wesen der Nation verband, der sich vielmehr anschickte, gegen die Nationen, zu deren Führung er berufen war, nach Erbe und Pflicht der Idee eines rein dynastisch gearteten Weltreiches nachzutrachten, das, wenn überhaupt, nur in demselben Rom seinen Pol finden konnte, dem Martin Luther soeben Glauben und Gefolgschaft aufgesagt hatte.

So ergab sich denn für den jungen Herrscher, wie für sein Volk gleichmäßig, schicksalhaft die tragische Verwicklung gerade durch den historischen Aufbruch der Nation, die nun daran war, in dem leidenschaftlichen Kämpfer für das Heil der Seelen seiner lieben Deutschen wenigstens ihren geistigen Führer zu finden. Sie verstanden ihn halb in der gegenwärtigen Zeitlichkeit ihrer Nöte von denen auch er jetzt hinreißend sprach, halb in der Unendlichkeit des Ewigen, um das sie noch mehr bangten. Sie begriffen auch aufhorchend die höchste Rechtfertigung aller ihrer Klagen oder Gravamina und in dieser wieder die Weisung zum Allumfassenden, in dem das Kleine versank. Sie schickten sich an, brüchige Formen einer religiös-sittlichen Konvention zu zerschlagen, versiegelte Briefe zu erbrechen, um das vergessene Testament der Gotteskindschaft an sich zu reißen. Das bedeutete ebenso sehr eine neue Theologie, wie bewußt oder unbewußt die Entdeckung des göttlichen Sinnes dieses Lebens aus dem elementaren Drang innerlicher Berufung zur Idee des Daseins, der Arbeit, der Familie und des Staates; später sogar einen Verzicht auf die so dringende politische Selbstdarstellung, auf Einheit und Macht — um der Wahrheit willen, die man im Worte doppelt suchte.

Aber eben deshalb war es doch auch Theologie. Denn es gibt nichts wahrhaft Heiliges ohne Tradition. Und auch die Theologie ist in erster Linie ausdeutende Bewahrung. So bewegte man sich in ihrem Gewande. Man sprach von Wahrheit und Recht. Von Wahrheit im Sinne der Gelehrten als etwas Beweisbarem; vom Recht im Sinne der Kirche und des Reiches als den Formen der öffentlichen Ordnung. Gegen den in Rom, zuletzt in der Bulle Exsurge Domine vom 15. Juni 1520, mit 41 seiner Sätze verdammteten Ketzler wandte sich fordernd der päpstliche Nuntius. Als solcher erschien am Hofe Karls V, neben Caracciolo, in besonderem Auftrage Hieronymus Aleander, ein kluger, rühriger, auch gebildeter Theologe. In der vorletzten Septemberwoche wurde er zu Antwerpen erstmals empfangen und wohl aufgenommen. Er erhielt, offenbar wider Erwarten, von dem jungen Herrn das Bild vollendeter Kirchlichkeit

und bemerkenswerter Einsicht. Auch in der Umgebung des Fürsten fand er Hilfe; er rühmte den Humanisten Marliano, Bischof von Tuy, der selbst gegen Luther geschrieben hatte. In Löwen erfolgte die erste förmliche Verbrennung von lutherischen Schriften. Karl bestellte auch seinen Erzkapellan Alonso Manrique de Lara ausdrücklich zu einer Prüfung der niederländischen Kirche in bezug auf die lutherische Häresie, und ließ sich von ihm bald sehr ernste Worte sagen.

Ganz anders aber wurden die Eindrücke, als Aleander über Aachen im Gefolge des gekrönten Kaisers nach Köln und tiefer in die Rheinlande kam. Nun bringen die berühmten Depeschen des Nuntius jene wechselnden Stimmungen der Sorge, des Ärgers, der Angst zum Ausdruck, die im Grunde weniger die oft berufene Furchtsamkeit des Kurialen, als die stürmisch aufwogende Erregung des Volkes, der Ritter und Bürger und Fürsten für Luther erkennen lassen. Der Bischof von Lüttich gab ihm das vom Kaiser vertraulich erhaltene herausfordernde Sendschreiben Huttens, das ihn entsetzte. Die weitere Fahrt wurde vollends für ihn ein Weg der Bitternis und der Gefahren.

In Köln traf man die Kurfürsten. Pfalz und Sachsen galten zeitig für schwierig. Zu Friedrich dem Weisen gewannen die Nuntien erst Zutritt während einer Messe im Franziskanerkloster. Aleander fand ihn gut und fromm, aber seine Umgebung lutherischer als Luther. Er begrüßte den alten Herrn ehrerbietig und mit zeitgemäßen Schmeicheleien, weil er sein Ansehen im Reiche kannte. Er forderte von ihm Verbrennung der Schriften Luthers, seine Gefangennahme und Auslieferung nach Rom. Der Kurfürst ließ erst nach einigen Stunden eine wohlgelesene, gänzlich ausweichende Antwort erteilen. In seinem Lande seien allerlei ungeschickte Angriffe erfolgt, die man nicht verdient habe. Mit Luther sei er keineswegs verbunden; aber dieser habe sich zu allem Billigen erboten, und so werde auch er sich unverweislich halten, falls Luther vor gerechten und gelehrten Richtern überführt würde.

Das entsprach einem Gutachten, das Tags vorher Desiderius Erasmus von Rotterdam dem Kurfürsten mündlich gegeben hatte: Luther scheine allen billig Denkenden Billiges zu verlangen, wenn er sich zu einer öffentlichen Disputation vor unvoreingenommenen Richtern zur Verfügung stelle. Eben diese öffentliche Verhandlung wurde die Parole des Tages, entsprechend der Wahlkapitulation, keinen Deutschen ungehört zu richten.

Die Forderung des Kurfürsten gelangte durch Chievres und Nassau an den Kaiser, und dieser, den man nun wirklich ganz persönlich beteiligt findet, stellte in Abwesenheit Aleanders dem Kurfürsten anheim, „Du wollest den obbestimm-

ten Luther mit Dir auf nächstkünftigen Reichstag gen Worms bringen“. Aber Karl widerrief dieses Entgegenkommen, als ihm vorgestellt wurde, die in der päpstlichen Bulle gesteckte Frist von 60 Tagen sei, auch seit ihrer Bekanntgabe in Wittenberg, inzwischen verstrichen. Meanders Briefe spiegeln die wechselnden Stimmungen des Hofes unter den Einwirkungen ständischer Forderungen, politischer Nachrichten aus dem Auslande, wohl auch gut formulierter Argumentationen Meanders. So wurde in einer Sitzung der vereinigten Räte des Kaisers, nicht nur der deutschen Räte, ein Mandat nach Meanders Entwurf beschlossen und vom Kaiser gebilligt, aber nicht ausgefertigt — wie der Nuntius meinte, mit Rücksicht auf Friedrich den Weisen. Chievres schien zeitweilig verständnisvoller gegenüber dem Nuntius, Gattinara mehr der Meinung des von ihm verehrten Erasmus.

Inzwischen war am 27. Januar die Eröffnung des Reichstages zu Worms mit einer Proposition erfolgt, der Karl einige Worte in deutscher Sprache hinzufügte. Man kam sichtlich mit gutem Willen; dem Herzog von Alba wurde als Spanier sogar die Teilnahme verwehrt. Die Stände wollten dem Kaiser sogleich erwidern, berieten auch einen Wortlaut, ließen ihn aber wieder liegen und gaben schließlich nur Teilantworten. Gegenstände ihrer Beratungen waren die Bewilligung von Mitteln zur Romfahrt, die Bestellung eines Reichsregiments und dessen, wie des Reichskammergerichts Besoldung; weiter Sachen der Polizei, das heißt wirtschaftlicher Fragen, Landfrieden, Exekution und Halsgerichtsordnung. Nebenher liefen Verhandlungen mit Schweizern und Franzosen. Alles dies kreuzte und verflocht sich mit bewegten Auseinandersetzungen über die Gravamina deutscher Nation und die Luthersache. Im ganzen kam man in rund vier Monaten sehr viel weiter, als in den jahrelangen Verhandlungen mit den spanischen Cortes, obwohl die hohen Herren auch hier viele Tage mit „Rennen und Stechen“ im Turnier verbrachten. In der Frage des Reichsregiments siegte die kaiserliche Auffassung insofern vollkommen, als kein ständiges Regiment mit eigenem Präsidenten, wie öfter schon unter Maximilian gefordert war, sondern nur ein Regiment für die Zeit von Karls Abwesenheit und zwar unter einem kaiserlichen Statthalter, dem Erzherzog Ferdinand oder Pfalzgraf Friedrich als Vertreter, vom Herbst 1521 ab in Aussicht genommen wurde. Karls Auffassung von seiner monarchischen Gewalt im Reiche wurde unverhüllt formuliert und von den Ständen hingenommen; er hatte ihnen vorstellen lassen, daß „unser Ehr und Würde Euer aller Ehr und Würde ist, und so stehet unser Gemüt und Wille nicht dahin, daß man viel Herren, sondern einen allein habe, wie des heiligen Reiches Herkommen ist“.

Aber auf der anderen Seite kamen Karl und seine Regierung den Ständen in der Luthersache Schritt für Schritt entgegen.

Im Grunde genommen gehörte sie gar nicht zu den Reichstagsangelegenheiten, und Meander bestritt Kaiser und Reich ausdrücklich ihre Zuständigkeit. Er wünschte nur kaiserliche Mandate; der Hof seinerseits die Mitwirkung der Stände dabei; diese widerstrebten einer Verurteilung Luthers, ohne daß man ihn gehört hätte. So kam es zu höchst merkwürdigen Zwischenverhandlungen, an denen besonders der kaiserliche Beichtvater Glapion beteiligt war. Nicht daß der Kaiser in seiner Grundauffassung geschwankt hätte; ihn beherrschten die ihm anerzogenen Begriffe von Kirche und Ketz. Aber er ließ seinen Räten freie Hand zu den verschiedensten Versuchen, entweder die Stände oder wenigstens Friedrich den Weisen zu gewinnen und zugleich den Nuntius zu befriedigen. Dieser scheute aus grundsätzlichen, wie aus praktischen Erwägungen Luthers Auftreten vor dem Reichstage. Und gerade dieses begehrten die Stände. Glapion stellte dem kursächsischen Kanzler Brück beredt und verführerisch vor, daß er selbst lange an Luthers reinste Reformabsichten geglaubt habe, „denn ich wollt selbst nichts liebers, dann die Reformierung der Kirchen, dazu wir ihund ein löblich Haupt haben“ — wie Brück ihn wiedergab. Aber Luthers Schrift „Über die babylonische Gefangenschaft“ habe ihn irre gemacht. Wenigstens diese solle Luther widerrufen; dann lasse sich über das andere reden. Aus der Bibel könne man vieles herauslesen, beweisen und widerlegen. Brück nahm es zur Kenntnis.

Der Großkanzler Gattinara, Glapion und Meander versuchten es auf eine neue Art; auch Nassau wurde wieder hineingezogen. Später sollten diese Verhandlungen an einem dritten Ort, etwa auf der Ebernburg, im Schutze Sickingens, auf den man militärisch den größten Wert legte, weitergeführt werden. Glapion ging so weit, zu behaupten, er habe dem Kaiser immer gesagt, Gott werde ihn züchtigen, wenn er nicht zur Reformation der Kirche schreite. Brück dagegen berief sich ebenso hartnäckig auf die Zusage, die der Kaiser seinem Kurfürsten gegeben habe, er werde Luther nicht ungehört verurteilen. Man werde nie Richter finden, entgegnete Glapion, die beiden Teilen genehm seien.

Auf Veranlassung des Kaisers hielt Meander am 13. Februar eine sehr eindrucksvolle Rede vor den Ständen; der Kaiser war jetzt auf Vortrag seiner Räte schon zu einem Edikt entschlossen. Indessen mit dieser Rede war die Sache grundsätzlich doch vor die Stände gebracht. In dem Augenblicke, wo Meander geschickt und gelehrt gegen die Zuständigkeit eben dieser Stände kämpfte, stand er schon mitten in der neuen Ordnung der Dinge. Es gab in

diesen Tagen erregte Debatten; die Kurfürsten sollen fast handgemein geworden sein. Am 19. Februar beharrten die Stände darauf, daß Luther unter sicherem Geleit vorgeladen werde, „der deutschen Nation, unserem christlichen Glauben und allen Ständen und Gliedern zu Not, Nuß und Gutem“. Das war der entscheidende Tag. Wirklich, am 6. März zitierte Karl V den Augustinermönch unter Zusicherung freien Geleites vor Kaiser und Reich. Ungeheure Wendung, epochemachend für die dogmatischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der nächsten Menschenalter!

Was zunächst erfolgte, ist allgemein bekannt. Der Kanzler Brück legte Luther schriftlich Gründe und Gegengründe für und wider sein Erscheinen in Worms dar. Luther wies alle Regungen der Furcht von der Hand, auch die in ihm selbst sehr lebendige Erinnerung an Huß. In wahrhaft kühnem Mut machte er sich auf die Fahrt, die für ihn zum Triumph werden sollte. Am Vormittag des 16. April traf Luther in Worms ein unter dem Gedränge des Volkes. Man erwartete sich etwas Außerordentliches von den nächsten Tagen. Allein das erste Erscheinen vor Kaiser und Reich enttäuschte. Er bat „mit sehr niedergelassener“ Stimme um Bedenkzeit. Das gefürchtete Spiel schien für Alexander gewonnen. Dann kam der 18. April mit Luthers wohlaufgebaute inhaltreicher und ganz eindeutiger Rede; auf ihr beharrte er auch, als nun mit ihm noch einmal wohlmeinende Verhandlungen angeknüpft wurden von der Art der früheren mit Brück, unerschütterlich. Er hatte die Stände gewarnt, „daß hoffnungsvolle Regiment des jungen Kaisers nicht zu belasten mit der Verfolgung des Wortes“, und seine entscheidende Antwort hatte schon am 18. gelautet: „So lange ich nicht durch die Heilige Schrift oder klare Vernunft widerlegt werde, kann und will ich nichts widerrufen, da gegen das Gewissen zu handeln beschwerlich und gefährlich ist. Gott helfe mir, Amen.“

Das mutige Auftreten Luthers trägt seine überwältigende Größe in sich. Aber der weltgeschichtliche Augenblick wurde erst recht herausgestellt dadurch, daß auch der junge Kaiser seine Stunde wahrnahm. Er konnte aus seiner burgundisch kirchlich-ritterlichen Welt dem was sich vor ihm abspielte bis dahin nur von außen folgen; zudem wurde er eben jetzt von entgegengesetzten Kräften und Ratschlägen umdrängt. Nun trat er mit dem ersten Schriftstück, das, wie wir zuverlässig wissen, ganz eigenhändig und im wesentlichen sein eigenes Bekenntnis war, vor die Welt. Er ließ das französische Original verlesen und es dann übersetzen. Was er an diesem 19. April sagte, wurde die gewichtigste Äußerung seiner Jugend. „Ihr wißt, daß ich abstamme von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation, von den katholischen

Königen von Spanien, den Erzherzögen von Oesterreich, den Herzögen von Burgund, die alle bis zum Tode getreue Söhne der römischen Kirche gewesen sind, Verteidiger des katholischen Glaubens, der geheiligten Bräuche, Dekrete und Gewohnheiten des Gottesdienstes, die das alles mir nach ihrem Tode als Vermächtnis hinterlassen haben und nach deren Beispiel ich bislang auch gelebt habe. So bin ich entschlossen, festzuhalten an allem, was seit dem Konstanzer Konzil geschehen ist. Denn es ist sicher, daß ein einzelner Bruder irrt, wenn er gegen die Meinung der ganzen Christenheit steht, da sonst die Christenheit tausend Jahre oder mehr geirrt haben müßte. Deshalb bin ich entschlossen, meine Königreiche und Herrschaften, Freunde, Leib und Blut, Leben und Seele einzusetzen. Denn das wäre eine Schande für uns und für Euch, Ihr Glieder der edlen deutschen Nation, wenn in unserer Zeit — und nun bedient er sich fast der Worte, mit denen sein oberster Hofkaplan ihm ins Gewissen geredet hatte — durch unsere Nachlässigkeit auch nur ein Schein der Häresie und Veinträchtigung der christlichen Religion in die Herzen der Menschen einzöge. Nachdem wir gestern die Rede Luthers hier gehört haben, sage ich Euch, daß ich bedaure, so lange gezögert zu haben, gegen ihn vorzugehen. Ich werde ihn nie wieder hören; er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten und hoffe, daß Ihr als gute Christen gleichfalls das Eure tut.“

Die Erklärung wurde in alle Sprachen übersetzt und alsbald gedruckt. In Rom legte sie der Papst im Konsistorium der Kardinäle vor, und auch der kaiserliche Botschafter Don Juan Manuel zeigte sich tief befriedigt.

Damit waren die weltgeschichtlichen Positionen bezogen; der eben Einundzwanzigjährige atmete den Stolz auf die erlauchten Ahnen und die Gebundenheit aus dynastischer Verpflichtung. Ihm gegenüber stand die Macht des Gewissens, die auch ihrerseits nach dem Ererbten griff. Zwischen der ahnenstolz kirchlichen und scheinbar allmächtigen Fürstlichkeit, der es durchaus Ernst war, und der viel tieferen einsamen Not des gottesmächtigen Theologen gab es keine Verständigung.

Am 8. Mai billigte das Kabinett das Edikt gegen Luther, das dieses Datum behielt. Aber noch am 12. Mai verweigerte der Kaiser dem Nuntius die Unterschrift; erst nach Schluß des Reichstages am 25. Mai wurde es von den sehr zusammengeschmolzenen Ständen durch den Mund des Kurfürsten von Brandenburg endgültig angenommen, am 26. unterzeichnet und dann durch den Druck verbreitet.

Der Chor der antiken Tragödie pflegte seherisch die Zukunft vorwegzunehmen. Er würde in dieser Stunde der deutschen Geschichte sein Antlitz verhüllt

haben vor dem Grauen und dem Blut, das die nächsten anderthalb Jahrhunderte über die deutsche Erde bringen sollten. Die Zeitgenossen ahnten das nicht; erstaunlicherweise blieb es anfangs auch ruhig im Lande, bis sich eines Tages die aufgestaute Flut zerstörend Bahn brach, erst in einem Vorpiel, dann in wachsenden, immer furchtbareren Stößen.

Der Kaiser und der Reformator hatten die deutsche Öffentlichkeit verlassen. Karl stürzte sich in seine ersten Kriege. Martin Luther, von seinem Landesherren in Sicherheit gebracht, sammelte seine Kraft für die kommenden unendlich schweren Zeiten.

Vor dem halb erschlossenen Auge des jungen Kaisers lagen alle seine Reiche mit ihren Sorgen und Nöten. Zögernd griff er fortan selbst in ihre Verhältnisse ein, denn seinen vornehmsten Ratgeber, Wilhelm von Croy, Herrn von Chievres, hatte er am 28. Mai in Worms an der allgemeinen Seuche verloren, die auch Marliano, den Bischof von Luy, Diego Manuel und andere dahinraffte. Chievres hatte an dem politischen Wesen seines Herrn entscheidend mitgeformt; sie verstanden sich in einer Sprache. Nun begann das Ringen des jungen Fürsten mit einem Fremden, einem sehr geistigen, durchaus universalen Menschen, mit Gattinara.